

Der Lohn der Spedition

JUBEL-JUBILÄUM Klaus-Michael Kühne ist als „Retter“ von HSV und Hapag-Lloyd präsent und lässt sich als Sponsor der Elbphilharmonie feiern. Dass seine Firma auch durch Arisierungsgewinne groß wurde, bleibt jedoch ausgeblendet

VON HENNING BLEYL

Mitten auf dem Bremer Marktplatz steht ein großer Glaspavillon, weiträumig abgesperrt und flankiert von einem Monstertruck. So sieht es aus, wenn ein Logistik-Riese wie Kühne+Nagel Geburtstag feiert, zumal den 125. Geschichte wird beschworen: Klaus-Michael Kühne würdigt inmitten eines Meeres dunkelblauer Anzüge – einen trägt Ingo Kramer, der Arbeitgeberpräsident – die „kleinen Anfänge“ seines Großvaters, aus denen dann so viel wurde: das weltweit drittgrößte Logistik-Unternehmen. Über den Wachstumsschub von Kühne+Nagel speziell in den 30er und 40er Jahren sagt der 77-Jährige nichts.

Auch der Verkehrs- und Bau-senator ist gekommen, schließlich will Kühne gleich um die Ecke ein neues zehnstöckiges Firmengebäude errichten. Die deutsche Zentrale von Kühne+Nagel steht zwar in der Hamburger Hafencity, das internationale Hauptquartier ist ohnehin schon seit 1969 in der Schweiz. Aber Bremen ist der Stammsitz.

Nun drückt Kühne, unterstützt vom Bürgermeister, einen dicken blauen Knopf. Dumpfes Hupen ertönt, ein symbolischer Startschuss für den dicken LKW: An 14 Stationen weltweit wird er erhalten und eine Erfolgsgeschichte präsentieren: die des globalen Unternehmens Kühne+Nagel.

Wer nun argwöhnt, in den Filmen zur Firmenhistorie, die auf den vielen Monitoren im Inneren des LKW-Containers zu sehen sind, würden die 30er und 40er Jahre einfach ausgespart, der irrt. Eindrucksvolle Trümmerbilder demonstrieren die Verheerungen des Zweiten Weltkriegs – die aber dienen lediglich dazu, die Schwierigkeiten im angeblich erliegenden Auslandsgeschäft zu illustrieren: „Der innerdeutsche Sammelverkehr wird unter kriegsbedingten Einschränkungen weiter betrieben“, heißt es lediglich.

Dieser „Sammelverkehr“ nahm gewaltigen Aufschwung durch die Judenverfolgung: Mitarbeiter von Kühne+Nagel räum-

ten die Wohnungen der Deportierten leer und bestückten damit die „Judenauktionen“. Ein noch größeres Geschäft war zuvor die Massenauswanderung jüdischer Familien gewesen. Die mussten ihre Umzugskisten oft in Bremerhaven zurücklassen, weil sich die Ausführbedingungen ständig verschärften. Auch das Einlagern dieses Besitzes war lukrativ für Kühne+Nagel.

Im Dienst der Gestapo

Dabei habe das Unternehmen keineswegs bloß als Dienstleister agiert, sagt der Historiker Johannes Beermann, der im Bremer Staatsarchiv nach Spuren dieser Geschäfte suchte. Die Transportunternehmen hätten sich „eifrig in den Dienst der Gestapo gestellt“. Sie meldeten das gelagerte Umzugsgut den Behörden, untersuchten es selbst auf versteckte Habseligkeiten und setzten sich sogar für Verschärfungen der Vorschriften ein – etwa der Devisenbestimmungen für Auswanderer.

Den größten Coup landete Kühne+Nagel bei der „Aktion M“: der systematischen Ausplünderung der Juden im besetzten Frankreich und den Benelux-Staaten. Hier habe sich die Firma de facto ein Monopol erkämpft, sagt der Historiker Wolfgang Dreßen, der dafür Belege im Kölner Finanzamt fand.

Fast 70.000 Wohnungseinrichtungen deportierter Juden wurden ins Deutsche Reich befördert, verteilt auf 500 Frachtkähne, 674 Züge und 26.984 Güterwaggons. In Biarritz, so dokumentiert eine Akte, besichtigte der Kühne+Nagel-Geschäftsführer ein entsprechendes Sammel-lager – und nahm zufrieden zur Kenntnis, dass die Gegend bereits weitgehend nach jüdischem Besitz „durchkämmt“ sei. Als dann das Eigentum jüdischer Emigranten „heimzuholen“ war, das in italienischen Häfen lagerte, regelte das Reichsfinanzministerium mit der Berliner Niederlassung von Kühne+Nagel persönlich.

Kühne+Nagel spricht auch Nachfrage von einer „mangelnden Relevanz der Rolle des Unter-

nehmens“ in der NS-Zeit. „Unklar“ sei auch, ob Möbeltransporte „wissentlich und willentlich“ durchgeführt worden seien. Auch vom Einsatz von Zwangsarbeitern sei derzeit nichts bekannt, da alle Akten verbrannt seien. Was freilich voraus setzt, dass alle der seinerzeit fünf Geschäftshäuser von Kühne+Nagel komplett ausgebrannt wären.

Cornelia Rauh von der Uni Hannover kennt zahlreiche Fälle, in denen als verschwunden deklarierte Firmenakten später auftauchten: „Das wird oft als probate Ausrede verwendet, um sich belastenden Sachverhalten nicht stellen zu müssen“, sagt Rauh. Als führende Wirtschafts-Historikerin sitzt sie im Beirat der „Gesellschaft für Unternehmensgeschichte“, das jahrelange Warten auf die Akten kennt sie gut. Im Staatsarchiv hat Beermann übrigens eine Beschwerde der Bremer Speditionen ans Arbeitsamt gefunden: Ihnen seien zu wenige Kriegsgefangene zugeteilt worden.

Kühne 2008: „reinrassig deutsch bleiben“

Auch andere traditionsreiche norddeutsche Speditionen, etwa F. W. Neukirch, haben im „Dritten Reich“ ein Vermögen gemacht und wollen das bis heute nicht wahrhaben – oder sich gar dazu verhalten. Kühne+Nagel ist allerdings ein besonderer Fall: Nicht nur, weil die Firma heute über 1.000 Standorte in 100 Ländern hat. Sondern auch, weil sich der Privatmann Klaus-Michael Kühne, der siebtreichste Deutsche, als besonders gemeinwohl-orientiert präsentiert.

Seine Familienstiftung finanziert große Allergie-Studien. Kühne tritt als Förderer der Elbphilharmonie auf, wofür ihn der Hamburger Senat zum Professor machte. Sein millionenschweres Engagement für den HSV ist zwar umstritten, doch immerhin „schenkt“ er den Hamburgern ihr „Volksparkstadion“ zurück, das dank einer Extra-Spende bald nicht mehr „Imtech-Arena“ heißen muss.

Schon 2008 erntete Kühne Lorbeeren, als er ein Käuferkon-



1.000 Standorte weltweit! Klaus-Michael Kühne im „Jubiläums-Container“, der nun auf Tour geht. Dort sind auch Filme zur Firmengeschichte zu sehen Fotos: Henning Bleyl



sortium organisierte, um die Übernahme von Hapag-Lloyd durch eine chinesische Reederei zu verhindern. Die mögliche Beteiligung der dänischen Maersk-Reederei am Konsortium lehnte er mit der Bemerkung ab, man wolle das Unternehmen „möglichst reinrassig deutsch halten“. Dieter Graumann vom Zentralrat der Juden nannte Kühnes Vokabel „skandalös“. Eine Unternehmens-Sprecherin beschwerte: „Wenn, ist es ihm versehentlich rausgerutscht.“

„Lernfähigkeit“ sei eine „konkrete Stärke“ des Unternehmens, betont Karl Gernandt, Präsident des Verwaltungsrats von Kühne+Nagel, beim Festakt auf dem

Marktplatz. Auch in historischer Hinsicht? Aktuell hätte sich Kühne an einer Ausstellung im Bremer Finanzamt beteiligen können: Sie präsentiert die Ergebnisse einer Studie, mit der die Behörde die fiskalische Judenverfolgung erforschen ließ – inklusive der Verquickung mit Speditionen. „Leider sind wir nicht zusammen gekommen“, sagt Finanz-Staatsrat Henning Lühr.

Ganz anders war das bei der Sparkasse und der Bremer Landesbank: Die, sagt Lühr, „haben sich zu ihrer Rolle bei den Arisierungen bekannt“. Jaromir Balcar, Leiter der Bremer Studie, bestätigt die Zurückhaltung der Speditoren: „Die äußerst knappen Ant-

wortschreiben der von uns kontaktierten Firmen wie Kühne+Nagel ließen wenig Interesse erkennen.“

Sicher ist es einfacher, das Fehlverhalten eines Vorvorvorgängers als Aufsichtsrats-Chef einzuräumen als die Skrupellosigkeit des eigenen Großvaters – oder Vaters. Als Klaus-Michael Kühne 1937 zur Welt kam, war sein Vater Alfred schon seit fünf Jahren Mit-Geschäftsführer. „Er verschaffte“, heißt es in der Selbstdarstellung des Unternehmens, der Firma „einen besonderen Rang unter den führenden Speditionsfirmen in Deutschland“. Das ist eine Aussage, die zu trifft.

AUF HEIMATBESUCH IN HAMBURG KANN ES VON VORTEIL SEIN, FÜR DÄNISCH GEHALTEN ZU WERDEN

50 Cent Sympathiebonus

Selbst wenn unser Nummernschild nicht dänisch wäre, sondern deutsch, hätten wir nicht unbedingt Kleingeld für den Einkaufswagen in der Hosentasche. Vielleicht doch. Aber wäre unser Nummernschild deutsch, wir also nicht nur zu Besuch, hätte ich wahrscheinlich nicht am Einkaufswagenstander des Gartenzentrums gestanden und versucht, Hausmüll in den öffentlichen Mülleimer zu quetschen, beschämt und verhuscht, mit Kind auf dem Arm, das ich auf einem Einkaufswagen absetzen möchte. Denn wo wir hier in Deutschland wohnen, haben wir nur eine halbe Mülltonne.

Natürlich ist es illegal, leere Duschgelbehälter von zuhause zu den Kassenbons des Gartenzentrums zu schmeißen, ganz abgesehen davon, dass das Grüner Punkt ist. Mein Kind auf dem Arm wartet still in der Kälte, gleich werde ich sie in einen Einkaufswagen setzen. „Haste das Geld für 'nen Wagen?“, rufe ich meinem Mann zu, auf dänisch, der bei geöffneten Türen und lauter Musik das andere Kind bei Laune hält. Wäre der Parkplatz das Wohnzimmer einer Freundin, würde sie uns wahrscheinlich bitten, uns nicht so breit zu machen. Immerhin bellt der Hund nicht auch noch.

„Du bruger fünfzig... ähh...

VOGELFLUGLINIE

REBECCA CLARE SANGER



Foto: privat

halvtreds cent“, sagt auf einmal eine ältere Dame zu mir. Sie und ihr Mann nehmen sich einen Wagen, und ich sage überrascht „Tak“ und bringe meinem Mann die Münze aus irgendeinem Land zurück, welche er in seiner Hosentasche gefunden hatte. „Sie dachte ich wäre dänisch“, sage ich zu ihm, und: „Wir haben kein Geld für 'nen Wagen.“

Da kommt die Dame auch schon zurück. „Det skulle være det rigtige“, sagt sie auf dänisch-deutsch, ein wenig überlegt sie und freut sich, ihr Dänisch hier anbringen zu können, in den Walddörfern im Hamburger Norden. Und ich bin wieder so überrascht: „Tak!“, sage ich, „Tak skal du have!“

Und hoffe, dass sie gleich an der Kasse nicht vor mir stehen wird, es wäre ja so peinlich für uns alle, aber 15 Minuten später an der Kasse habe ich auch schon wieder vergessen, darauf zu achten. Eine Palette ist mit Rind, eine ist mit Wild, die dritte ist mit Seelachs, und die Postkarte zu drei Euro lasse ich doch hier. Wie gut

dass ich den Wagen habe, wie hätte ich sonst alles schleppen sollen? Es ist ein wenig wie mit einem Händedruck von Elvis Presley: Ich will die 50 Cent ins Hand-schuhfach legen mit einem Schild: „Nur für Einkaufswagen!“ – aber das habe ich zwei Stunden später auch schon wieder vergessen.

Hätte die Dame mir die fünfzig Cent auch geschenkt, wenn wir ein deutsches Nummernschild gehabt hätten? Hätte sie nicht eher das Gefühl gehabt, dass wir uns in ihrem Wohnzimmer elendig breit gemacht haben, ohne Münzen und ohne Peilung, da muss man doch mal ein bisschen Kleingeld im Hand-

schuhfach haben, und das arme Kleine, die friert doch.

Gut für uns jedenfalls, dass unser Nummernschild dänisch ist. Und dass die Dame und ihr Mann ihre Dänemarkurlaube offenbar in guter Erinnerung haben.

Rebecca Clare Sanger pendelt mit Mann und Kindern zwischen Hamburg und der dänischen Insel Møn; was sie dabei erlebt, steht alle zwei Wochen an dieser Stelle. Einen Sammelband mit ihren „Hamburger Szenen“ aus der taz.hamburg hat der Verlag Michason & May unter dem Titel „Hamburg Walking“ veröffentlicht.



Eine Firma, zwei Inhaber-Ehepaare, eine Generation Abstand: links die Kühnes in der aktuellen Firmen-Präsentation, rechts Adolf und Käthe Maass, die im KZ starben Fotos: Henning Bleyl (l.), Gedenkstätte Zellenstrakt Herford/Sammlung Elsbach/Maass



Aus Mangel an Relevanz

SELBSTBEWUSSTSEIN Kühne+Nagel profitierte nicht nur von der Judenverfolgung, sondern „arisierte“ sich auch selbst. Davon will die Firma nach wie vor nichts wissen – sondern hält einen „kulturpolitischen Zusammenhang“ für möglich

VON HENNING BLEYL

Die große Sause, mit der der Logistik-Konzern Kühne+Nagel auf dem Bremer Marktplatz sein 125-jähriges Jubiläum feierte, zieht zunehmend Kritik nach sich. Als „grenzwertig“ bezeichnete Bürgerschaftspräsident Christian Weber die weiträumige Absperrung auf dem Platz zugunsten eines von Sicherheitskräften bewachten Glaspavillons und Riesen-Trucks. Im Inneren stellte das Unternehmen eine opulent gebildete Firmengeschichte dar – doch seriöses History Marketing ist etwas anderes: Dort hat sich als Standard herauskristallisiert, NS-Verstrickungen deutlich anzusprechen, um glaubwürdig am Markt kommunizieren zu können.

Das Unternehmen des Logistik-Milliardärs Klaus-Michael Kühne, als „Retter“ von HSV und Hapag-Lloyd gefeiert und für sein Sponsoring der Elbphilharmonie vom Senat zum Professor ernannt, beharrt jedoch darauf, den Wachstumsschub von Kühne+Nagel im „Dritten Reich“ auszublenden: „Firmenintern gibt es keinerlei Dokumente zu der entsprechenden Zeitperiode“, schreibt das Unternehmen auf taz-Anfrage. Das komplette Firmenarchiv sei 1944 verbrannt.

Um das zu widerlegen, genügt ein Blick in das Verzeichnis der

Deutschen Wirtschaftsarchive: Der Bestände der Kühne+Nagel AG & Co werden dort ab 1902 mit zehn laufenden Metern angegeben: Urkunden, Akten, Protokolle, Geschäftsbücher – versehen mit dem Hinweis: „Benutzung nur mit Genehmigung der Geschäftsleitung“.

Läge die vor, erführe man genauer, unter welchen Umständen der Mitinhaber Adolf Maass die Firma verließ. Deren Chronik von 1965, „Streiflichter einer bewegten Zeit“, berichtet nur, dass Maass im April 1933 ausschied, „um als Teilhaber in eine Großhandelsfirma seiner Verwandtschaft einzutreten“. Die Erwähnung der „Verwandtschaft“ verweist immerhin indirekt auf den Hintergrund: Maass war Jude.

Kühne+Nagel profitierte im „Dritten Reich“ also nicht nur durch lukrative Großaufträge bei der Verwertung jüdischen Eigentums, sondern auch durch „Arisierung“ im eigenen Haus. Maass war seit 1910 Teilhaber der Firma und baute die Niederlassung Hamburg auf. Nach seinem Ausscheiden wurden die Brüder Al-

fred und Werner Kühne Alleinhaber.

Als 2006 in Hamburg-Winterhude ein Stolperstein für das Ehepaar Maass verlegt wurde, hat Ulrike Sparr in diversen Archiven nach Unterlagen gesucht. Dabei stieß sie auf die Aussagen von Adolfs Sohn Gerhard, der die Kühne-Brüder als „einflussreiche Nazis“ charakterisierte, die seinen Vater aus der Firma gedrängt hätten. Nachweisbar ist, dass Werner Kühne direkt nach Maass' Ausscheiden in die NSDAP eintrat – mit einem jüdischen Mitinhaber wäre ihm das nicht möglich gewesen. Das Ehepaar Maass starb in Auschwitz.

Im NS-Staat ließ Kühne+Nagel seine Konkurrenten hinter sich, wobei ein direkter Draht zum Reichsfinanzminister half. Für Westeuropa erkämpfte sich die Firma ein Monopol: Fast 70.000 Wohnungseinrichtungen deportierter Familien aus Frankreich, Belgien und den Niederlanden transportierte sie nach Deutschland zu den „Judenauktionen“. Es muss als wahrscheinlich gelten, dass Kühne+Nagel nicht „nur“ an der Verwertung von Möbeln und Alltagsgegenständen jeder Art beteiligt war, sondern auch an den Aktionen des „Einsatzstabs Reichsleiter Rosenberg“. Dieser hatte die Aufgabe, in den besetzten Ländern nach Kunstgegen-

ständen und kostbaren Bibliotheken zu fahnden. Allein aus Paris gab es zwischen 1941 und 1944 29 Kunsttransporte, als Hauptdepot in Deutschland diente Schloss Neuschwanstein.

Dieser Kontext wird von der Firma wohl eher unfreiwillig angedeutet, in dem sie der taz erklärt: „Dass Kühne+Nagel in Möbeltransporte involviert war, ist unbestritten. Unklar ist jedoch, wer die Spedition beauftragt hatte, ob dies in einem kulturpolitischen Zusammenhang erfolgte und falls ja, ob die Durchführung wissenschaftlich und willentlich geschah.“ Auf Nachfrage nach dem ins Spiel gebrachten „kulturpolitischen Zusammenhang“ heißt es, dieser bezöge sich auf Möbel.

Nicht aufgearbeitet sind auch die Aktivitäten in Osteuropa. Ein Verzeichnis des „Generalbevollmächtigten für die Wirtschaft in Serbien“ aus den Jahren 1943/44, das im Bundesarchiv Berlin liegt, listet Kühne+Nagel als „Lieferanten“. Was da an wen geliefert wurde, könnte in der Chronik zum 125-jährigen Firmenjubiläum berichtet werden, an der das Unternehmen eigenem Bekunden zufolge derzeit arbeitet. Dem entgegen steht allerdings die Selbsteinschätzung, dass es „der Rolle von Kühne+Nagel in diesen Zeitperioden“ – gemeint sind der Erste und Zweite Weltkrieg – „an Relevanz mangelt“.

„Unserer Rolle in den Weltkriegen mangelt es an Relevanz“

SPRECHERIN VON KÜHNE + NAGEL

ORTSTERMIN VON KATHARINA SCHIPKOWSKI

Blutige Folterszene und ein siegreicher CIA-Agent

Das Literatur-Business ist nichts für zarte Gemüter. Lektorin Katharina Gerhard spricht vom Nadelöhr, durch das ein Text gehen müsse, um es in die weite Welt des Literaturbetriebs zu schaffen. Häufig scheiterte es schlicht daran, dass der Lektor einen schlechten Tag hatte. Dann hat der Autor Pech gehabt, der Entwurf landet im Müll.

So gesehen hatten die Vier, die auf dem Sofa im Literaturhaus sitzen, Glück im Unglück. Ihre Manuskripte sind bei Verlagen abgelehnt, beim „Salon des Refusés“ – dem Salon der Abgelehnten – angenommen worden. Sieben Minuten hat jeder von ihnen

Zeit, aus dem abgelehnten Manuskript vorzulesen. Am Ende kürt das Publikum den Sieger. Etwa hundert Literaturfans sitzen in engen Reihen auf Holzstühlen und lauschen.

Henry Holland beginnt mit seinem Text „Grauer Granit“. Er liest eine blutige und brutale Folterszene vor, die in einer Gefängniszelle in einer fiktiven Stadt in Schottland spielt. Einige im Publikum rümpfen die Nase, stöhnen auf, als ein Polizist in einer Blutlache ausrutscht.

Nach sieben Minuten ist Schluss für Holland, und die Lektorin Gerhard, der Verleger Daniel Beskos vom Mairisch-Verlag

und die Literaturagentin Barbara Heine haben das Wort. Dieses „Expertenteam“, wie auf einem Tischkärtchen vor ihnen steht, nickt, lobt das Sujet, rät, die Figur nicht zu überfrachten, sondern im Detail zu bleiben.

Als nächstes liest Irena Stojanova aus ihrem unveröffentlichten Skript „Bulgarisch Mädchen“. Eine junge Bulgarin lässt ihren Säugling und ihre Familie zurück und geht nach Deutschland, um als Sexarbeiterin Geld zu verdienen. „Zu hart“, so das Urteil des Expertenteams. Die Ich-Perspektive verlange dem Leser zu viel ab. Das Publikum murmelt zustimmend.

Als nächstes liest Detlev Scholz aus „König der Nacht“. Der Held ist ein Ex-CIA-Agent, der sich mit seiner Vergangenheit im Vietnamkrieg auseinandersetzt und in eine Sinnkrise gerät. Freyja Jürgens ist als Letzte dran. Sie hat ein Kinderbuch geschrieben und liest eine Szene aus einer Unterwasserwelt vor.

Während das Publikum geheim über den Sieger abstimmt, sagt das Expertenteam etwa: „Es kommt auf die ersten Sätze an“, und diskutiert die Notwendigkeit von Autorengruppen oder die Vor- und Nachteile des Selfpublishing. Literatur-Nerds unter sich eben.



Nerds: AutorInnen und 'ne Moderatorin (v. l.) Foto: Katharina Schipkowski

Detlev Schulz gewinnt mit seinem Roman vom reflektierten CIA-Agenten. Die Zuschauer klatschen, der Gewinner bedankt sich, Blumensträuße werden überreicht und allen Beteiligten gedankt. Dann ist die Veranstaltung zu Ende.

Ob die KandidatInnen nach der ganzen Expertise schlauer

sind, bleibt unklar. Ob etwas aus ihren abgelehnten Manuskripten wird, lässt sich nicht sagen. Ein paar Visitenkarten werden ausgetauscht, Hände geschüttelt, man tauscht sich aus, pflegt das Netzwerk. Das einzige Buch das an diesem Abend im Literaturhaus signiert wird, bleibt allerdings das Gästebuch.